

Marburger Zeitung.

Nr. 37.

Mittwoch, 27. März 1867.

VI. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr; für Zustellung ins Haus monatlich 10 fr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gewaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 fr. berechnet, wozu für jede einmalige Einschaltung 30 fr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Der Zusammentritt des Reichsrathes ist für den 28. April festgesetzt worden. Ueber die Stellung, welche die Regierung dem Reichsrathe gegenüber nehmen will, schreibt man von halbamtlicher Seite: „Die Regierung wird sofort erklären, daß sie den Ausgleich mit Ungarn ihrerseits als eine unwiderrufliche Thatsache betrachte, und daß dieser Ausgleich in den Ländern der Westhälfte erst durch die Zustimmung des Reichsrathes grundgesetzmäßig vollendet werde; sie wird ferner dem Reichsrath die Erwartung aussprechen, er werde in Erwägung, daß sie in dem Ausgleich lediglich einen Akt zwingender politischer Nothwendigkeit vollzogen, ihr dafür die Zustimmung ertheilen, die zu begehren sie sich verfassungsgemäß verpflichtet erachte, und dadurch den neuen Rechtszustand mit der vollen verfassungsmäßigen formellen Weihe bekleiden.“

Trotz aller Schutz- und Trutzbündnisse denkt man in Wien hauptsächlich an die türkische Frage, wenn anders dem Berichterstatte der Hamburger Börse zu glauben ist; er sagt: „So lange es nur immer möglich sein wird, das türkische Staatsgebäude zu erhalten, wird es nicht Oesterreich sein, welches auf den Fall der Pforte hinarbeiten wird. Sowie aber letzterer sich als eine durch die Gewalt der Thatsachen herausbeschworene Unvermeidlichkeit herausstellen sollte, dann kann Oesterreich nicht länger den passiven Zuseher machen. Es muß zugreifen, um nicht zu kurz zu kommen, es muß sich einen Ersatz für das in den letzten Jahrzehnten Eingebüßte schaffen.“

Ueber die Gruppierung der Parteien in Dalmatien wird geschrieben: Die Städtebewohner halten es mit der Verfassungspartei, die Dalmatien mit dem Slavenreiche nicht verschmelzen lassen will. Die Mehrzahl des Landvolkes findet in den Geistlichen die fanatischen Vorkämpfer der Bildung eines großen Slavenreiches und diese

— die kroatische oder besser gesagt, serbische Partei hat auch dort eine Stütze, wo sie nicht sein sollte. Wenn aber in Dalmatien nicht bald ein die Landesinteressen entschiedener förderndes Regierungssystem die Oberhand gewinnt, so ist es klar, daß die Nachbarvölker keine Lust haben werden, sich an Oesterreich anzuschließen und den Krystallisationsmittelpunkt für das neue Südslaventhum vielleicht eher in dem jungen Hohen-zoller suchen werden.

In Bezug auf die preussischen Rüstungen wird gemeldet, daß in Erfurt genau dieselben strengen Befehle ertheilt worden, wie im verflossenen Jahre, und daß gerade wie damals auf Ende April gerichtet und gerüstet sein muß. Die Pferde- und Holzankäufe auf österreichischem Gebiet sind schon längst bekannt. Sogar die württembergische Industrie ist mit preussischen Aufträgen beladen, was schwerlich geschehen wäre, wenn die inländische Thätigkeit ausreichte. Wenn es nach Bismarcks Gedanken geht, so steht ein abermaliger blutiger Woffentanz in Aussicht.

Nach einem Berichte der „Independance“ aus Belgrad sollen zwischen der Pforte und der serbischen Regierung Unterhandlungen im Zuge sein, welche auf nichts Geringeres abzielen, als dem Fürsten Michael Obrenowitsch auch die Verwaltung von Bosnien und der Herzegowina zu übertragen. Die Angaben des Belgrader Berichterstatte der „Independance“ scheinen gewöhnlich über das Ziel hinaus, geben aber stets ein getreues Bild dessen, was die großserbische Partei im fürstlichen Staatsrath anstrebt, und man wird kaum irgehen, wenn man die Ueberrahme der Verwaltung der beiden südslavischen Nachbarprovinzen von Seite Serbiens nun an die Stelle der Festungen auf die Tagesordnung der „brennenden“ serbischen Fragen setzt.

Die russische Wirthschaft in Litthauen wird unter General Baranow nach dem gleichen Plane fortgeführt, wie unter Kauffmann, dem Nachfolger Murawiew's. Dieselben Beamten, die mit dem verbissensten Ingrimme die ihnen feindliche Nationalität verfolgten, dieselben Wichte, die Land und Leute bestahlen und ausraubten, sind ge-

Zum Samariter.

Von
J. Frey.

(Fortsetzung.)

Vor den Weiterziehenden dehnte sich unabsehbar von Höhe zu Höhe das Schneefeld. Ueber die fernen Spitzen blühte allmählig ein hell'rer Morgenschimmer und überhauchte die Nebel, die zwischen den Felsen hingen, mit röthlichem Dämmerlicht; aber Trost konnte er keinen bringen. Er zeigte der bange Seele nur deutlicher das ferne Wanderziel, während der Schnee in immer mächtigerem Wehen vor den Füßen sich aufhäufte. In der weiten Winteröde war nicht einmal die Spur eines Wildes sichtbar — es lag in Schluchten versteckt oder hatte sich unter dem Schnee gebettet. Kein Laut verkündete Leben in der furchtbaren Einsamkeit; nur der leuchende Athem und das träumerische Lallen des Kindes in den Mutterarmen unterbrachen die Todtenstille. —

Wie war es anders damals, Martha, als du am Arme deines Bräutigams, eine frohe Braut, dieses Weges dahergogest! Als du von diesen Höhen hinunterschauest, wo deine neue Heimat lag! — Damals hing ein blühender Frühling über den Thälern und die sonnenbeglänzten Schneespitzen leuchteten über die braunen Felsen herein, wie die weißen Rosen, die deine dunkeln Haare schmückten. Unter deinen Füßen schmeigte sich das grüne Sommerkleid der Alpenwiese und berauschte das hoffende Herz mit süßen Düften aus tausend Blüthenfeldern. — Und jetzt? — Siehst du dort — ist das nicht die Felswand, hinter der verborgen dich Konrads Freunde mit lustigen Schüssen und Alphornklängen begrüßten? — Dort um die scharfe Ecke biegt der Weg nach Ruäras. Damals führte er dich zum Brautbette — und jetzt? — — Unglückliche Martha! jetzt führt er dich zur blutigen Nichtstätte deines Mannes. — O haltet aus, ihr schwindenden Kräfte, ermüdet nicht, wankende Füße — eine Minute verloren und du kommst zu spät. Das freundliche Licht der Augen ist erloschen und kann dir keinen letzten Abschiedsgruß mehr zuwinken; die Lippen sind verstummt und trösten mit keiner Hoffnung auf ein Wiedersehen — auf ein baldiges Wiedersehen, wenn der Schmerz

das arme Herz gebrochen haben wird. — — Oder wie? flüsterte dagegen eine tröstende Stimme, ist es auch wahr, das Entsetzliche? Ist Alles nicht bloß im Munde der Leute zu dem Erschrecklichen, Undenkbaren geworden? — Und wenn nicht — haben die Richter keine Herzen? Sind keine Väter darunter, die den fallenden Säugling verstehen und bei den Thränen einer armen Mutter an die ferne Gattin und die unschuldigen Kleinen denken müssen? — O eile, eile, in deinen Händen liegt Leben oder Tod — das theuerste Leben auf dieser Erde.

Von solchen Gedanken gejagt, eilte Martha aufwärts. Das Tageslicht lag bereits mit voller Klarheit über den blendendweißen Schneeflächen; aber vor ihren Augen schwebte eine flimmernde Dämmerung, wie sie mit verschwimmenden Schatten die Blicke des Einschlafenden umzieht. Auf ihrer Stirn stand in großen Perlen der Angstschweiß; aber die ermatteten Glieder vermochten den geflügelten Wünschen nicht mehr Folge zu leisten. — „Dort noch die letzte Höhe“, sagte sie mit stockendem Athem, „und wir sehen in's Thal hinunter.“ — Langsam, mit unsichern Schritten arbeiteten sich die Mädchen durch die aufgethürmten Schneemassen; hörbar klopften die Schläge in der Brust und die fieberischen Pulse pochten, als ob sie die Schleusen des Lebens sprengen wollten. Endlich war die Höhe erreicht; aber — da zeigte sich dem bange Blicke kein geöffnetes Thal, drüben schlossen sich himmelhohe Felsen zu einer undurchdringlichen Mauer zusammen und harrten vor den Füßen glänzte der ruhige Spiegel eines Alpensees. „Heilige Mutter Gottes!“ schrie Martha, von Entsetzen gelähmt, „wir sind verirrt, der Himmel hat kein Erbarmen.“ — Eisalte Schauer riefelten über ihre Glieder und auf die Augen senkte sich tiefe Finsterniß. Mit einem leichten Seufzer sank sie, das Kind an die Brust drückend, leblos zusammen.

Der kleine Konradle war bei dem Schmerzensrufe aufgewacht und suchte mit erstarrten Händchen leise wimmernd nach der Mutterbrust. Verzweiflungsvoll stand das Mädchen neben der Ohnmächtigen, sie mit bange Worten anrufend; aber das erschöpfte Leben lag in tiefem Schlummer und hatte alle Sorgen dieser Welt Gott anheimgestellt.

Das Kind sank mit gefalteten Händen neben Martha. Die Lippen bewegten sich in leisem Gebete, aber auf die Augen senkte sich allmählig ein unwiderstehlicher, bleierner Schlaf nieder. Das Knäblein war an der Mutterbrust wieder still geworden und schon neigte das Mädchen

Marburg, 26. März.

blieben, nur daß hin und wieder mit größerer Vorsicht vorgegangen wird. Das ist der einzige Gewinn, den der neue Statthalter gebracht. Um so blühender steht das Angeberwesen da, und eine Menge von Untersuchungen ist gegen Beamte wegen Unterschlagung und Veruntreuung von Staatsgeldern anhängig; eine Entlassung folgt der andern, denn den Angeber trifft wieder eine neue Anzeige, die mit mathematischer Genauigkeit die Diebstähle des Vorgängers entdeckt. Mit eiserner Kraft geht Baranow in der Unterdrückung der polnischen Nation vor. Erst unlängst wurde ein Erlass bekannt gemacht, welcher die Nachricht, als sollte der Befehl vom 22. December 1865 über die Entäußerung von Gütern an Russen einer Milderung unterzogen werden, entschieden in Abrede stellt, wobei zugleich mit allem Nachdruck beigesetzt wird, dieser Befehl müsse und werde durchgeführt werden. Jene Güter und Besitzungen, die bis Neujahr nicht verkauft sein werden, sollen zur öffentlichen Versteigerung gelangen. Bisher sind wenige verkauft worden, es wäre wol der Wille da, aber es fehlt an — Geld. Die Russen selbst warten den letzten Tag ab, da sie überzeugt sind, schließlich die Güter umsonst zu bekommen. Die Regierung erleichtert ihnen den Ankauf auf alle mögliche und unmögliche Weise; jüngst erst verordnete ein Erlass, daß alle Besitzungen, die von Polen an Russen übergeben, von sämtlichen Steuern und Auslagen befreit seien. Neuestens eröffnete man auch einen Feldzug gegen die Juden; man schloß ihre Schulen und schickte die Judentinder in die sogenannten Volksschulen, die durchwegs der Russifizierung dienen. In Hinsicht auf Bedrückung und Verfolgung sind sich nämlich alle Nicht-Russen gleichgestellt. Namentlich ist es der „Wiestnik Wielenski“, der jeden Tag einen neuen Plan ausheckt, wie man Litthauen auf dem kürzesten Wege moskowitisiren könnte. Selbstverständlich ist ein Plan besser als der andere, Rechtlosigkeit, Raub und alle Sünden wider die Natur werden in dem Blatte als Regierungsgrundsätze tagtäglich offen gepredigt. — Und man handelt auch darnach.

Das italienische Parlament ist am 22. vom König mit einer Thronrede eröffnet worden. Die Regierung befindet sich nun einer Vertretung gegenüber, auf welche sie vorderhand nicht unbedingt zu rechnen wagt. Die eigentliche Linke bildet zwar kaum ein Drittel derselben; aber auch die entschieden ministerielle Partei, über die das gegenwärtige Kabinet unter allen Umständen verfügen kann, ist nicht stärker. Die Entscheidung liegt bei den verschiedenen Gruppen der Mitte; wie wenig Verlaß auf dieselben ist, hat die letzte Versammlung hinlänglich gezeigt. Die Regierung täuscht sich über dieses unsichere Endergebnis der Wahlen durchaus nicht; sie tritt mit der äußersten Vorsicht auf, wie die Thronrede zeigt, und scheint gewillt, sich vor Allem eine fester geschlossene parlamentarische Partei zu bilden, ehe sie dem Abgeordnetenhaus jene wichtigen Gesetzesvorlagen unterbreitet, welche dasselbe aufzuarbeiten hat. Es soll aus dem Schoße der Mittelpartei selbst das Ministerium ergänzt und dadurch, daß man die hervorragenden Parteiführer diesmal bei der Vollendung der Gesetzesvorlagen zu Rathe zieht, ein Einverständnis zwischen der Regierung und der Mehrheit erzielt werden, welches für erstere den parlamentarischen Erfolg sichert.

Wer dem Staate dient, soll vom Staate leben — soll durch die Mittel desselben in den Stand gesetzt werden, seine natürlichen Bedürfnisse zu befriedigen.

Kein Staatsdiener soll im Ueberflusse schwelgen — was im Durchschnitt die Masse Jener, aus deren Saß er bezahlt wird, Ueberfluß nennt. Der Staat, welchem der Beamte seine ganze Thätigkeit widmet, ist hingegen verpflichtet, dafür zu sorgen, daß die Leistungsfähigkeit erhalten bleibe, daß Entbehrung und Freudlosigkeit die Quelle der Kraft nicht versiegen machen. Der Staat, als der Inbegriff all' seiner Genossen, darf nicht anders handeln, als im gegebenen Fall Ehre, Gewissen und Recht dem Einzelnen vorschreiben.

Das Verlangen der niederen Beamten nach Aufbesserung ihres Gehaltes ist so gerechtfertigt, wie unsere Forderung, daß die Besoldungen der hohen Beamten herabgesetzt werden. Geschieht letzteres, dann ist der Staat in der Lage, dem Begehren der niederen Beamten zu entsprechen, ohne die Last der Steuerpflichtigen erhöhen zu müssen. Hätte kein Staatsdiener weniger Gehalt als 600 fl., keiner mehr als 6000 fl., so wäre damit der gewünschte Ausgleich erzielt.

Minister und Botschafter z. B. nur 6000 fl.! — Ist eine solche Besoldung denn auch vereinbar mit der Stellung einer Großmacht? — Fragt nach dem Loose aller niederen Beamten, die Weib und Kind zu versorgen haben — fragt nach dem Gehalte von tausend und tausend Männern, die Lehrer und Erzieher Turer Jugend sind — fragt sie Alle, was sie zur Großmachtstellung sagen?!

Ist ein Minister Oesterreichs in Wirklichkeit und Wahrheit der Völker des Staates, wie wir ihn haben müssen, dann ist seine Arbeit mit Geld gar nicht zu bezahlen; er kann als rechtlicher Mann daher nicht mehr fordern, als was nach bürgerlichen Begriffen zu einem sorgenfreien Leben genügt.

Hätten Minister und Botschafter z. B. nicht mehr als 6000 fl. Besoldung, so würde zwar der Fall nicht mehr vorkommen, daß ein Bach in bedrängter Zeit eine Million sich erübrigt — trotzdem er in Wien und Rom „geglänzt“ — allein wir werden einen solchen Schimmer auch nicht mehr um den Preis der Verarmung erkaufen müssen.

Was haben alle die Pracht und all' der Prunk, die Metternich in Paris entfaltet, bis heute uns genügt? Haben unsere so reichlich bezahlten Vertreter in Berlin, München, Stuttgart, Karlsruhe in sieben langen, langen Monaten auch nur eine Ahnung gehabt von dem Bündnis, welches Bismarck zu Schutz und Trutz mit den süddeutschen Staaten abgeschlossen?

Als Franklin mit Frankreich unterhandelte, hat ihm die Einfachheit seiner Lebensweise geschadet? Wurden Frankreich und die Welt nicht dennoch, daß der schlichte Mann ein Volk hinter sich habe, welches den Kampf mit dem stolzen, allmächtigen England gewagt?

sein blondes Köpfchen ebenfalls zum tödtlichen Schlummer. Da traf plötzlich durch die Todtenstille ein weithin in den Felsen verhallendes Echo an sein Ohr. Das Mädchen erhob sich und strich mit der Hand über die müden Augen, den betäubenden Schlaf zu verschleuen. Horch, noch einmal — ein deutlicher Laut wie Hundegebell. Mühsam erhob es sich, nach der Gegend hinordend, woher die Laute kamen und fing mit Anstrengung aller seiner Kräfte an um Hilfe zu rufen. Der Hund schwieg einen Augenblick und eine ferne, menschliche Stimme schien ihn zum Suchen aufzumuntern! Bald erschien das kluge Thier über dem nächsten Hügel am Rande des See's, ein lautes Freudengeheul ausstößend, als es die Verirrten gewahr wurde. Einige Minuten später tauchte hinter den Schneewellen ein Mönch hervor, von einem Laienbruder gefolgt; aber vergebens rief das Mädchen diese Freudenbotschaft mit süßen Schmeichelnamen in die Ohren der armen Mutter — sie lag starr und bleich mit halbgeschlossenen Augen, als ob die gequälte Seele für immer Ruhe gefunden.

Als der Vater herantrat und sich über das Gesicht der Ohnmächtigen herabbeugte, flossen die hellen Thränen in seinen grauen Bart. „Arme Martha“, sagte er weinend, „so ist die Trauerbotschaft meinen alten Füßen vorausgeeilt und hat dein Herz getroffen, bevor sie ein tröstendes Wort mildern konnte. Gebe dir der Himmel, des armen hilflosen Kindes wegen, die Kraft, die schwere Prüfung dieses Tages mit Ergebung hinzunehmen.“

Der Vater Ambrosius hatte die, welche er in Unfern suchen wollte, hier im Gebirge gefunden.

Um Disentis her wälzte sich ein Kriegsgewimmel, wie es hier wohl nie mehr gesehen worden, seit die Völkerwanderung ihre Schwärme in diese einsamen Thäler hinaufgedrängt. Das russische Heer, in vollem Rückzuge begriffen, ordnete hier seine noch disponibeln Kräfte, um einer befürchteten Flankenbewegung der Franzosen über die Oberalp entgegenzutreten. Oesterreichische Schaaren, von Chur und aus dem Engadin herbeigezogen, sollten die Maßregel unterstützen helfen. In dem Orte selbst war die militärische Ordnung wieder hergestellt. Am Vormittage war der österreichische General von Plinngau mit einem zahlreichen Stabe angelangt und immer noch rückten von Stunde zu Stunde neue Schaaren mit klingendem Spiele und fliegenden Fahnen heran. Auf dem

Marktplatz empfingen sie Nahrung und Munition, um weiter hinauf die Straße nach Ruäras zu ziehen.

Hinter den Reihen eines österreichischen Regiments, das in weitem Bogen aufgestellt war, um den Platz vor der Hauptwache frei zu halten, drängte sich den Häusern am Marktplatz entlang eine bunte, neugierige Volksmenge. Aber auf wenigen Gesichtern schien sich das sorglose Vergnügen müßiger Schaulust abzuspiegeln. Die Männer blickten ernst und unmutig und zwischen den einzelnen Gruppen wurden hier und da leise, aber eifrige Gespräche geführt. Manche geballte Faust erklärte das hastig gesprochene Wort und in manchem Weiberauge war eine Thräne zu erblicken; aber der machtlose Grimm mußte sich verbergen und das Mitleid konnte dem armen, im Thale wohlbekannten Genssen-Konrad, der diesen Nachmittag erschossen werden sollte, wenig helfen. Die Militärbehörden schienen die Exekution absichtlich zu verzögern, um die Zuschauermenge anschwellen zu lassen — sollte ja doch ein abschreckendes Exempel statuirt werden.

„'s ist vorbei — es läßt sich heute Nichts mehr machen, Jost“, raunte ein breitschultriger Mann in der braunen Jacke des Oberländer Gensjägers seinem Nachbar zu; „gestern in der Unordnung war's gegangen, aber heute läuft Alles schon wieder wie am Schnürchen . . . wie auf dem Paradeplatz, Jost.“

Der Angeredete, in dem wir, trotz seiner Umwandlung in einen Bündner Jäger, Konrads Freund von Urfern erkennen, schien dieser Ansicht nur nothgedrungen beizupflichten. Mit einem zornigen Fluche zwischen den Zähnen murmelte er: „Aber Einer muß doch dran glauben! Siehst du, wie der Spigbube dort schmunzelnd und grinsend herum-schleicht?“ Dabei winkte er mit seinem Auge hinüber nach der Thüre des Rathhauses, wo der österreichische Spion nachlässig schlendernd auf- und niederging.

„O gönne ihm noch die Freude“, entgegnete der Andere bitter; „bis morgen wird er schon erfahren, wie weit ein sich'res Auge und eine gute Bündnerkugel reicht.“

„Oder eine Urnerfaust“, murmelte Jost; „'s wär schade um eine ehrliche Schützenkugel für den Schurken.“

(Fortsetzung folgt.)

Schafft ein freies, glückliches Oesterreich, erhebt es dadurch wieder zum Rang einer Großmacht — sendet den letzten Schreiber im Ministerium des Auswärtigen nach Paris und wir werden in größerem Ansehen stehen, als jezt ungerachtet der sechshundsechzigtausend Gulden des fürstlichen Botschafters.

Im freien Oesterreich wird auch der Beamte niederen Ranges zu den Glücklichen zählen — das freie Oesterreich wird den höchsten Staatsdienern gegenüber die wirtschaftliche Tugend der Sparsamkeit üben.

In Kroatien

sind, dem „Wanderer“ zu Folge, zwei irrthümliche Ansichten die Ursache aller Verwicklungen. Die eine ist geradezu revolutionär, die andere im höchsten Grade reaktionär. Die eine geht dahin, daß die Bildung eines großen südslavischen Reiches aus einzelnen Trümmern der Türkei jedenfalls nur eine Frage der Zeit sei, und daß sich dann Kroatien allmählig zu einem südslavischen Venetien herausbilden werde. Das ist die revolutionäre Ansicht. Die reaktionäre besteht darin, daß trotz allen Widerspruchs zwischen 1867 und 1848 denn doch kein wesentlicher Unterschied bestehe, daß die Konzessionen an Ungarn auch heute nur geborgt, daß also die Rücknahme erfolgen werde, sobald sich hiezu nur halbwegs Gelegenheit bietet. Diese beiden irrigen Ansichten bildeten unseres Erachtens bisher das wesentlichste Hinderniß der Verständigung zwischen Kroatien und Ungarn. Denken wir uns diese irrigen Voraussetzungen hinweg, und die Sache stellt sich sofort unvergleichlich einfacher dar.

Aus dem Hinwegfallen des ersteren Irrthums fließt naturgemäß die Ueberzeugung, daß Kroatien bei Oesterreich bleiben müsse, und daher das höchste Interesse daran habe, seine Beziehungen zur Monarchie so rasch als möglich in befriedigender Weise zu ordnen. Aus dem Bruche mit dem zweiten Irrthume folgt aber dann auch, daß Kroatien bei dieser Regelung seiner Beziehungen zum Reiche sich nothwendig einer der beiden Hälften, entweder der ungarischen oder der deutsch-slavischen anschließen müsse, daß in dem Organismus, wie er jezt geschaffen werden soll und jenseits der Leitha bereits geschaffen worden ist, für eine dritte selbständige Gruppe kein Raum vorhanden sei. Sieht sich aber Kroatien ernstlich vor diese Alternative gestellt, dann wird ihm die Wahl nicht schwer fallen. Bestimmte gemeinsame Angelegenheiten wird es dann immer nur als Mitglied der einen oder der andern Hälfte verhandeln können; welcher von beiden es sich auch anschließen möge, der Kreis seiner Autonomie wird sich doch niemals über jene Grenze hinaus erstrecken können, an welcher das Gebiet der gemeinsamen Angelegenheiten beginnt. Welchen Grund hätte dann Kroatien, sich bezüglich dieser gemeinsamen Angelegenheiten nicht dort vertreten zu lassen, wo es acht Jahrhunderte lang seine höchsten politischen Rechte ausgeübt hat, vorausgesetzt, daß ihm diese alte Verbindung mindestens dasselbe Maß der Autonomie gewähre, welches ihm eine neue zu bieten im Stande wäre? Dazu hat sich Ungarn von vornherein bereit erklärt; es verzichtet auf jede Einmischung in die provinziellen Angelegenheiten Kroatiens und versteht die staatsrechtliche Verbindung mit demselben nur in dem Sinne, daß Kroatien das höchstmögliche Maß von Autonomie, dessen es in Oesterreich theilhaftig werden kann, als Glied der ungarischen Krone genießt.

Das sind ungefähr die Umrisse des Verhältnisses, auf welches — wie man sich in ungarischen Kreisen denkt — die Verständigung mit Kroatien basirt sein soll. Seine Forderungen muß Ungarn auf ein Minimum reduciren, d. h. auf jene Angelegenheiten, bezüglich deren Kroatien, auch wenn es den alten staatsrechtlichen Verband mit Ungarn nicht wieder herstellt, doch nicht mit unbedingter Selbständigkeit verfügen könnte; alles Andere muß dem eigenen Ermessen Kroatiens anheimgestellt bleiben und Ungarn sich nur bereit erklären, auch eine über jene Minimalgrenze hinausgehende Verbindung zu acceptiren, falls eine solche von Kroatien gewünscht würde. Hierüber wird sich der kroatische Landtag zu entscheiden haben, und von dieser Entscheidung hängt es dann ab, ob im ungarischen Kabinete ein spezieller Minister für Kroatien nothwendig sein werde oder nicht. Heute ist diese letztere Frage noch nicht spruchreif und noch viel weniger kann es sich um eine bestimmte Person handeln, welcher das Portefeuille Kroatien anvertraut werden soll. Ob und welchen Inhalt dieses Portefeuille haben werde, das muß vernunftgemäß zuerst entschieden werden, ehe von einem bestimmten Träger dieses Portefeuilles die Rede sein kann.

Bermischte Nachrichten.

(Die Eröffnung des nordamerikanischen Kongresses) am 4. d. M. ging in besonders feierlicher Weise und unter besonders starker Theilnahme der Bevölkerung vor sich. Eine unabsehbare Menschenmenge drängte sich um das Gebäude. Die Zugänge in den Sitzungssaal waren schon am Morgen nicht mehr passirbar. Die Galerien waren zum Erstickten gefüllt, und man schätzte sich glücklich, wenn man einen Platz auf den Stiegen erobern konnte. Kollaj, der Sprecher wurde mit Bitten bestürmt, welchen er für die Dauer nicht widerstehen konnte. Widerstrebend gab er die Erlaubniß, daß die Frauen und Töchter der Kongreßmitglieder in das Garderobe-Zimmer eintreten könnten. Kollaj ist unverheiratet, und seine geringe Kenntniß der weiblichen Natur geht schon daraus hervor, daß er wirklich glaubte, die Damen würden sich innerhalb der ihnen vorgeschriebenen Grenze halten. Natürlich kummerten sich diese weder um ihn noch um seine Befehle. Einmal in die Vorzimmer des Kongreßsaales zugelassen, eroberten sie von hier aus das Gebiet und hatten im Verlaufe einer halben Stunde den ganzen Saal

überschwemmt. Der Sprecher sah ganz verblüfft daren. Kein Amerikaner hätte es gewagt, dieser Macht zu widerstehen, und jeder Versuch, dieselbe zu bekämpfen, hätte dem Präsidenten nicht allein seine Stelle, sondern auch seine ganze Zukunft gekostet. In er riskirte in einem solchen Falle, allsogleich abgesetzt und durch eine Dame im Präsidentenstuhl ersetzt zu werden. Jedenfalls hätte noch an demselben Tage eine energische Agitation zu Gunsten der Wählbarkeit der Frauen begonnen, und der Kongreß selbst zählt nicht wenig energische Advokaten der Frauenrechte. Der Einzug der Damen, im Anfange nur wie ein dünner Wasserstrahl, artete bald in eine förmliche Ueberschwemmung aus. Sie nahmen kaltblütig von den Sophas Besitz und vertrieben unbarmherzig die Kongreßmitglieder von ihren Sitzen. Denn schlimm ist das Schicksal eines Geschöpfes, wie es der Mann in Amerika ist, wenn eine Frau neben ihm steht und ihm darauf aufmerksam macht, daß er sitze, während sie stehen müsse. Das ganze Haus sah bald so aus, als ob die Kongreßfähigkeit zum Besetze erhoben sei. Jeden Augenblick erwartete man, daß eine der Damen aufstehen und das Wort ergreifen werde. Die Kongreßmitglieder selbst mußten schauen, in welchem Winkel des Saales ein Plätzchen für sie frei war.

(Schulen in Frankreich) Dem neuesten Berichte des französischen Unterrichtsministers zufolge hat sich der Volksunterricht in Frankreich, wenn man sich auf die angeführten Zahlen verlassen kann, wesentlich gebessert. Von den 37.548 Gemeinden Frankreichs sollen nämlich nur noch 694 ohne Schulen sein. Seit 1863 sind 1054 öffentliche und 403 Privatschulen errichtet worden; letztere sind fast ausschließlich in den Händen der Geistlichkeit. Von den geistlichen Mädchenschulen sind 654 wieder eingegangen, weil die in denselben vorgekommenen Fälle von Unsitlichkeit den Eltern es doch bedenklich erscheinen ließen, ihre Töchter solchen Schulen anzuvertrauen. Die Zahl der Schüler in sämtlichen Schulen ist um 100.000 gewachsen. Im vorigen Jahr wurde ein Verzeichniß aller Brautleute aufgestellt, die bei Eintrag in das Eheregister ihren Namen nicht schreiben konnten. Es waren darunter 25% Männer und 41% Frauen. Im Ganzen konnten also 33% nicht schreiben. In einzelnen Departementen stieg diese Zahl bis auf 80 und sogar auf 98%. Es sollen daher jezt 8000 neue Mädchenschulen errichtet werden.

(Der deutsche Schützenbund.) Vom Vorstande des deutschen Schützenbundes ist folgendes Schreiben erlassen worden: „Es konnte nicht ausbleiben, daß sowie alle übrigen in Deutschland bestehenden Verbindungen, welche auf dem bisherigen Wege sich die Förderung nationaler Bestrebungen zur Aufgabe gemacht hatten, von den Ereignissen des vorigen Sommers betroffen worden sind, auch der deutsche Schützenbund, wenn er auch grundsätzlich keiner bestimmten Parteifarbe folgte, in der Verfolgung seiner Ziele wenigstens für eine zeitlang gehemmt worden und einer gewissen Erschlaffung, der natürlichen Folge einer an gewaltigen Ereignissen reichen Zeit, erlegen ist. Umso mehr halten wir es für unsere Pflicht, die deutschen Schützen an die Aufgaben zu erinnern, die wir selbst in unseren Satzungen gestellt haben. Sie sind rein national! und mag der Deutsche im Süden und im Norden über die jüngste Zeit denken wie er wolle, mag eine noch so große Verschiedenheit der Ansichten bestehen über die Mittel und Wege, mittelst welcher die Wünsche nach einheitlicher Gestaltung unserer vaterländischen Zustände zu erreichen sind, darüber herrscht kein Zweifel, daß alle Stämme unseres Volkes nur die Theile eines großen Ganzen sind und bleiben sollen. Dieser Gedanke ist es aber auch, welcher in der Verbrüderung aller deutschen Schützen, die wir anstreben, seinen Ausdruck findet. Möge deshalb mit dem nahenden Frühlinge ein neues Leben auf den deutschen Schützenplätzen erwachen und mögen sich die Schützen wieder zu fröhlichen Festen vereinigen, um im wechselseitigen Verkehre zur Ausgleichung widerstreitender Ansichten beizutragen.“

(Briefstempel-Pressen.) Der Buchdrucker Karl Fischer in Hamburg hat eine Briefstempel-Pressen erfunden und es wurde jüngst auf dem dortigen Stadtpostamte damit eine Probe gemacht. Während 3—4 Handstempler eine Partie von 2000—2500 Stück fertig brachten, hatte die Presse trotz allen Aufenthaltes das Doppelte geleistet. In einer halben Minute brachte sie bis zu 250 Stück zu Stande. Dies ist jedoch noch kein richtiger Maßstab ihrer Leistung, da jede Einrichtung und Vorbereitung zu solchen unvermutheten Proben fehlte, mancherlei zufällige Hindernisse in den Weg kommen und auch die Behendigkeit in der Handhabung mangelt, die nur ein Arbeiter, welcher darauf eingeübt ist, haben kann. Schnelle Expedition im Postwesen ist ein wesentliches Erforderniß derselben, und Werkzeuge und Maschinen, welche dieselben fördern, sind um so mehr von Bedeutung, als die Kosten dadurch vermindert werden, und die ohnehin so hohen Postansätze eher eine Ermäßigung erfahren.

(Geflügel-Ausstellung.) Der Verein für Tauben- und Hühnerzucht in Limbach hat eine Ausstellung abgehalten, auf der 650 Tauben und 100 Paar seltene Hühner vertreten waren. Die Preise stiegen bis 15 Thaler das Paar.

(Versicherungswesen.) In Folge des Handelsvertrages, den Oesterreich mit der Schweiz abzuschließen beabsichtigt, würden auch die schweizerischen Versicherungsgesellschaften in Oesterreich zugelassen — eine Wettbewerbung, zu der wir uns Glück wünschen dürfen.

(Zur Esterhazy-Geschichte.) Die „Morgen-Post“ überrascht durch folgende Mittheilung: „Das Komite der in Frankfurt befindlichen fürstlich Esterhazy'schen Gläubiger hat sich an die preussische Regierung mit der Bitte gewendet, daß diese für die verkürzten Rechte der Gläubiger, die nunmehr preussische Staatsbürger geworden sind, eintrete. Die Denkschrift des Frankfurter Komitees wendet sich namentlich gegen die Manipulationen des fürstlich Esterhazy'schen Sequesters, Herrn von Falkovics, und betont insbesondere den Umstand, warum nicht mindestens das in den diesseitigen, nichtungarischen Ländern bele-

gene fürstliche Vermögen zur Befriedigung der Gläubiger verwendet werde. Dabei wird hervorgehoben, daß Fürst Esterhazy einen jährlichen Unterhaltsbeitrag von 300.000 fl. beziehe, während die Gläubiger fast leer ausgehen. In Folge dieser Denkschrift ist nun der Vertreter Preussens am hiesigen Hofe, Baron Werther, vom Grafen Bismarck beauftragt worden, sich Aufklärungen über die Sache zu erbitten, und hat Baron Werther, wie wir erfahren, diesfalls eine Note an das Ministerium des Aeußeren gerichtet. Ob dieses schon geantwortet hat und wie die Antwort ausgefallen ist, wissen wir nicht."

Marburger Berichte.

(Einbruch.) Aus der Brennerei des Herrn Denike in Wartenheim bei Kranichsfeld wurden am Freitag kupferne Röhren und mehrere große Fackelhähne von Messing entwendet. Der Schaden beträgt 60 fl.

(Ein Mord durch einen Hund entdeckt.) Unter dieser Aufschrift bringt die „Gemeinde-Zeitung“ eine haarsträubende Geschichte von einer Leiche, die man im Keller des Weiser'schen Hauses gefunden. Wir haben uns beim Untersuchungsgerichte erkundigt — an der ganzen Geschichte ist kein wahres Wort. Das Gerede stammt aus den letzten Faschingstagen; ein Witzbold, oder besser gesagt: ein Faschingnarr hat die Nachricht erfunden, um sich an dem Entsetzen der Leichtgläubigen

weiden zu können. Die „Gemeinde-Zeitung“ ist von einem hiesigen Geschäftsmann wegen Ehrenkränkung gerichtlich belangt worden.

(Selbstmord.) Gestern zu Mittag erschoss sich in der Militärkanzlei (Burggasse) ein Kaiserjäger, ein geborner Wiener. Er hatte 8 fl. Tabakgeld, welches die Mannschaft eingezahlt, für sich verbraucht: seine Bemühungen, den Betrag zu entleihen, waren erfolglos und er sprach am Montag schon wiederholt von dem Entschluß, sich zu ermorden, wenn es ihm nicht gelinge, das Geld „aufzutreiben“.

(Verunglückt.) Bei dem Hause, welches die Frau Schmiederer in der Grazer-Vorstadt bauen läßt, verunglückte gestern ein Maurer, Namens Schwarz; ein Mauerstück fiel und zerschmetterte ihm den rechten Fuß. Der Verletzte ward in das allgemeine Krankenhaus getragen.

Letzte Post.

Die preussische Grenze bei Nachod ist abgesperrt.

Die Reise des Fürsten von Serbien nach Konstantinopel wird durch dessen Unwohlsein verzögert.

Die italienische Regierung hofft, sich mit der Mehrheit der Abgeordneten zu verständigen.

Suarez ersucht die fremden Regierungen, ihre Gesandtschaften abzuändern.

Telegraphischer Wiener Cours vom 26. März.

5% Metalliques	58.80	Kreditaktien	183.20
5% National-Anlehen	70.10	London	129.—
1860er Staats-Anlehen	85.70	Silber	126.50
Banckattien	727.—	K. K. Münz-Dukaten	6.10

Geschäftsberichte.

Warasdin, 21. März. (Wochenmarktsbericht.) Weizen fl. 5.—, Korn fl. 3.80, Gerste fl. 3.80, Hafer fl. 1.70, Kukuruz fl. 3.—, Erdäpfel fl. 1.50 pr. Wagon.

Angelkommene in Marburg.

Vom 22. bis 24. März.

„Erzherz. Johann.“ Die Herren: Kolletnik, Kfm., v. Neustift. Deher, Kfm., v. Wien. Jakopp, Kfm., v. M. Raft. Fischer, Hofsagent, v. Wien. Becker, Kapellmeister, m. Gesellschaft, v. Temeswar. — Frau Ullly, Privat, v. Graz.

„Schwarz, Adler.“ Die Herren: Epipi, Altbef., v. St. Leonhard. Pichler, Altbef., v. Gnas. Grabner, Altbef., v. Kirchbach. Kaitna, Photog., v. Knittelfeld. Grabner, Pädagog, v. Pettau. Janeschitsch, H. Beamter, v. Radmannsdorf. Rakolsky, Agent, v. St. Johann.

„Traube.“ Die Herren: Ischinkl, Kfm., v. Kralovec. Dubois, Tapez., f. Frau, v. Graz. Schupper, Wirth, v. Graz. Krainer, Tapez., v. Graz. Fabian, Kfm., a. Krain. Gusschmied, Wundarzt, v. St. Stefan. Berger, Priv., Pollitsch, Lehrer, v. St. Anna.

Casino Marburg.

Mittwoch den 27. März 1867:

Familien-Abend (Combola).

Anfang 8 Uhr.

(143)

Goldbrille

in Holzschuber ist in Verlust gerathen und wolle gegen Finderlohn von 2 fl. in der Casino-Restaurations abgegeben werden.

Damen - Confections - Geschäft.

Ich erlaube mir ergebenst anzuzeigen, daß mir von Herrn Anton Ruderer in Graz ein

Commissions-Lager

in Dameu-Mäntel, Mantillen, Beduinen, Jacken etc. etc. übertragen wurde.

Durch ein günstiges Uebereinkommen, wenige Spesen und ein stets gut fortirtes Lager bin ich in der Lage, in Bezug auf Billigkeit und Auswahl jeder Konkurrenz entgegen zu treten.

Um allen Anforderungen zu entsprechen, werden auch alle Arbeiten, die in diesem Fache vorkommen, angenommen.

Ich werde Alles aufbieten, mir in jeder Beziehung die Zufriedenheit meiner geehrten Kunden zu erwerben, bitte um gütigen Besuch und zeichne mit aller Hochachtung

Ergebener

Carl Folger.

140

Burgplatz, im Herrn Kurnigg'schen Hause Nr. 7.

Als Stubenmädchen

zu einer Herrschaft oder bürgerlichen Familie in Marburg empfiehlt die Gefertigte ein solides Mädchen, welches die Schneiderei und Weißnäherei vollkommen versteht und der ungarischen und deutschen Sprache mächtig ist.

Elise Kray.

141) Vorsteherin des Diensthofen-Bureaus in Marburg, Burggasse.

Nicht zu übersehen.

Ich ersuche Jedermann, auf meinen Namen nichts zu borgen.

Franz Nowak.

Verantwortlicher Redakteur: Franz Wiesenthaler.

Z. N. St. G.

Druck und Verlag von Eduard Janisch in Marburg.

Zahnarzt Hromatka

stabil in Marburg

wohnt Hotel „Erzherzog Johann“ 2. Stock
(Privatwohnung).

Schmerzhaftes Zähne werden geheilt, dauerhaft plombirt, künstliche Zähne und Gebisse bestens construirt.

(79)

Nr. 865.

(138)

Edikt.

Das k. k. Bezirks-Gericht in Marburg macht hiemit bekannt: es sei zur Vornahme der bewilligten öffentlichen Versteigerung der zum Verlasse nach Franz Reich von Dobroszjen gehörigen Realitäten, als:

a) der Subrealität Urb. Nr. 337 ad Traubheim zu Schleinitz sammt Bohn- und Wirthschaftsgebäuden Haus-Nr. 35 in Dobroszjen im Schätzungswerthe pr. 1425 fl.

b) der in der Gemeinde Eschretten gelegenen Waldbrealität Dom. Nr. 123 ad Schleinitz im Schätzungswerthe pr. 56 fl.

c) der in der Steuergemeinde Schleinitz gelegenen, im Katastral-Haupt-Besitzstands-buche Blatt S. 74 und 111 abgetheilten Wiese, wofür kein Grundbuchsfolium besteht, in dem dem Erblasser gebührenden Antheile pr. 1195 Quad.-Alkt. im Schätzungswerthe von 90 fl.

im Gesamtschätzungswerthe pr. 1571 fl.

die Tagssagung auf den 3. April i. J. Vormittag von 9—12 Uhr in Dobroszjen mit dem bestimmt, daß diese Realitäten nicht einzelnweise, sondern nur zusammen und nicht unter dem Schätzungswerthe versteigert werden und daß jeder Lizitant vor dem Anbote ein Badium pr. 350 fl in Barem oder steiermärkischen Sparkassaschekeln oder österr. Staatspapieren nach dem jüngsten Kurse berechnet zu Handen der Lizitations-Kommission zu erlegen habe.

Die übrigen näheren Lizitations-Bedingnisse und der Grundbuchs-extrakt können hiergerichts in den Amtsstunden eingesehen oder in Abschrift erhoben werden.

Marburg am 25. Februar 1867.

B. 14294.

(137)

Exekutive Realitäten-Versteigerung.

Vom k. k. Bezirksgerichte in Marburg wird bekannt gemacht: es sei über Ansuchen des Bartolomä Fraß die exekutive Versteigerung der dem Josef Werras in St. Nikolai gehörigen, gerichtlich auf 2860 fl. geschätzten Realität Urb. Nr. 4 ad St. Nikolai, bestehend in Bohn- und Wirthschaftsgebäuden und Grundstücken pr. 34 J. 8008 Quad.-Alkt. bewilliget, und hiezu drei Feilbietungs-Tagssagungen und zwar

die erste auf den 6. April
die zweite auf den 4. Mai
die dritte auf den 4. Juni

jedesmal Vormittags von 11 bis 12 Uhr hier bei Gericht mit dem Anhange angeordnet worden, daß die Pfandrealtät bei der ersten und zweiten Feilbietung nur um oder über den Schätzungswerth, bei der dritten aber auch unter demselben hintangegeben werden wird.

Die Lizitations-Bedingnisse, wornach insbesondere jeder Lizitant vor gemachtem Anbote ein 10% Badium zu Handen der Lizitations-Kommission zu erlegen hat, sowie das Schätzungsprotokoll und der Grundbuchs-Extrakt können in der diesgerichtlichen Registratur eingesehen werden. Zur Wahrung der Rechte der unbekannt wo befindlichen Tabulargläubiger Oswald Horwath'sche Verlassmasse wurde der hiesige Advokat Herr Dr. J. Rohmuth zum Kurator bestellt.

K. k. Bezirks-Gericht Marburg am 1. Februar 1867.